

Passivität als Problem Jugendlicher in Abschlußklassen oder in Maßnahmen zur Berufsvorbereitung

Eine Definition des Problems
mit Hilfe der Schiffschens Modelle

Norbert Nagel

Zusammenfassung

Mit Hilfe des transaktionsanalytischen Passivitätsmodells wird in diesem Beitrag eine schulische Alltagssituation am Beispiel des immer bemühten aber erfolglosen Verhaltens von Peter so erklärt, daß begründetes pädagogisches Handeln zum Ziel persönlichen Wachstums unmittelbar daraus abgeleitet werden kann.

Passivität ist ein weit verbreitetes Problem von Jugendlichen. Ich wähle hier ein Beispiel aus meiner Arbeit mit älteren Jugendlichen im Berufsvorbereitungsjahr.

Die Schüler haben die Regelschulzeit abgeschlossen und sollen nun in einem weiteren Schuljahr noch die persönliche und fachliche Reife für eine Berufsausbildung erreichen. Oft würden sie am liebsten den gewohnten Schulalltag noch für ein weiteres Jahr fortsetzen, statt sich den Fragen ihrer künftigen Lebensgestaltung und beruflichen Zukunft zu stellen. Zwar äußern sie dabei zugleich ein Mißbehagen, oft Angst und Unzufriedenheit, doch fällt es ihnen schwer, direkt und selbstverantwortlich auf die anstehenden, wesentlichen Entscheidungen hinzuarbeiten.

Ein solches Vermeidungsverhalten erleben wir ebenso auch häufig bei Schülern der Abschlußklassen der Regelschule.

Als LehrerInnen spüren wir das Unbehagen der Jugendlichen und wissen, wie unausweichlich die Fragen nach dem nachschulischen Leben beantwortet werden müssen. Doch wer wird es tun? Wohlmeinende HelferInnen, die für den/die Jugendliche(n) die „beste Möglichkeit“ aussuchen und ihn/sie zur Annahme überreden? Bei diesem Vorgehen wäre zwar vielleicht schnell eine „Lösung“ gefunden. Wir hätten aber die Passivität des/r Jugendlichen bestätigt und gefördert. Bei künftigen Schwierigkeiten würde er/sie womöglich wieder auf eine(n) HelferIn warten, seine/ihre Abhängigkeit sich zum Ausgeliefertsein steigern.¹⁾

Ein wesentliches Ziel wohlverstandener pädagogischer Arbeit ist es jedoch, Menschen in ihrem persönlichen Wachstum zu fördern, damit sie ein Maximum an Autonomie erreichen. Autonomie heißt für mich die Fähigkeit zur Kreativität, Spontaneität und Intimität. Sie ist die Voraussetzung, daß Menschen sich selbst leben und in der Lage sind, ihren Teil der Verantwortung für sich, die Gemeinschaft und die Umwelt zu übernehmen.

Vor diesem Ziel ist nicht die Beantwortung der Frage nach der Zukunft der Jugendlichen das erstrangige Problem sondern ihre Passivität, mit der sie eine selbständige aktive Auseinandersetzung mit dieser Frage vermeiden. Von Passivität spreche ich allgemein dann, wenn Menschen ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten nicht dazu gebrauchen, sich aktiv und unter Gebrauch all ihrer Möglichkeiten für das Erreichen ihrer Ziele und das Lösen ihrer Probleme einzusetzen.

Darum ist es für meine Arbeit von zentraler Bedeutung, die Frage zu klären, welche Funktion Passivität für den Jugendlichen hat, eine theoretische Grundlage dafür zu kennen und über praktische Handlungskompetenz zur Förderung persönlicher Autonomie und selbstverantwortlichen Handelns zu verfügen. Dabei ist mir in meiner Praxis die Transaktionsanalyse hilfreich. In meinen weiteren Ausführungen beziehe ich mich auf das Passivitätskonzept, wie es die Transaktionsanalytikerin *Jaqui Lee Schiff* und ihre Mitarbeiter entwickelt haben (*Schiff 1975*). Die Darstellung dieses Konzepts werde ich auf die zum Verständnis notwendigen Elemente und ihre in dem Zusammenhang wesentlichen Aspekte beschränken. Auf die transaktionsanalytischen Modelle zur Entstehung von Passivität gehe ich hier nur punktuell ein.

Im Hinblick auf die Umsetzung der theoretischen Überlegungen in die Praxis werde ich einige ausgewählte Handlungsschritte benennen. Es ist nicht mein Ziel, die komplexe pädagogische Situation und den ganzheitlichen Lernprozeß der Jugendlichen zu beschreiben. Darin liegt die Gefahr, daß das Gesagte im Sinne von Herrschaftswissen und Patentrezepten verstanden wird. Ohne eine akzeptierende, gewaltfreie und kooperative pädagogische Beziehung und eine Bewußtheit des Lehrers von seiner eigenen Passivität und gelebten Autonomie ist der beschriebene Zugang jedoch nicht in förderlicher Weise gangbar. Mit meinem Beitrag kann und will ich nicht mehr tun als Neugierde wecken und Lehrer und Mitarbeiter anderer sozialer und pädagogischer Berufe zur eigenen Weiterbildung anregen.

Als Beispiel will ich hier Peter vorstellen. Er fiel meinen Kollegen und mir durch seine nette, zurückhaltende Art angenehm auf. Peter arbeitete ruhig und gewissenhaft vor sich hin und erreichte recht passable Ergebnisse. Wo dies nicht der Fall war, stieß er in der Regel auf Verständnis und Großzügigkeit. Denn er ist ja so ein netter Junge...

Sein Problem hat er eines Tages angesprochen, als er sich darüber beklagte, daß andere Leute ihn nicht mit „Sie“ ansprechen und nicht wie einen Erwachsenen behandeln. In der Tat war seine Ausstrahlung eher die eines 14-jährigen Jungen als die eines 19-jährigen jungen Mannes. Schulisch wurde sein Problem darin deutlich, daß er nur sehr vage Vorstellungen darüber hatte, welche Art beruflicher Tätigkeit für ihn in Frage kommen könnte. Danach gefragt, tat er eher so, als habe eine Beschäftigung damit doch wohl noch ein paar Jährchen Zeit. Wir Lehrer haben ihm das einige Male durchgehen lassen – vielleicht, weil er ja so ein netter Junge ist.

Doch dann stand die Berufsberatung bevor, und wir Lehrer wurden uns der Schwierigkeit bewußt: die Entscheidung über Peters Zukunft steht *jetzt* an, nicht in ein paar Jahren. Schnell organisierten wir für Peter ein Praktikum in einer Bäckerei, weitere sollten folgen. Hier hatten wir für kurze Zeit Peters Symbiosewünsche erfüllt und eine Retterrolle übernommen²⁾. Wir hatten das Problem erkannt und waren aktiv geworden – nicht Peter. Entsprechend verlief das Praktikum, wie im folgenden Peters Bericht zu entnehmen ist.

Da nicht ich sondern ein Kollege das Praktikum betreut hatte, fragte ich in der darauffolgenden Woche Peter nach seinen Erfahrungen. Er berichtete: „Es ist nicht alles so gelaufen, wie es gesollt hätte. Am Montag haben die Busfahrer gestreikt, am Dienstag war ich krank, am Mittwoch war

ich in der Bäckerei, am Donnerstag habe ich verschlafen, und am Freitag bin ich lieber in die Schule gegangen, damit ich nicht so viel versäume.“ Nach einer kurzen Irritation meinerseits fragte ich ihn: „Angenommen, du hättest das gleiche Praktikum noch vor dir. Was wirst du nach dieser Erfahrung anders machen?“ Peter antwortete: „Da kann ich ja nichts dagegen machen, wenn die Busfahrer streiken“.

Wie würden Sie jetzt reagieren, lieber Leser, liebe Leserin?

Zwei Reaktionsweisen erscheinen mir besonders naheliegend:

- Wir könnten uns jetzt vorhalten, nicht früh genug mit der Vorbereitung des Praktikums begonnen zu haben oder es nicht intensiv genug betreut zu haben, und uns vornehmen, uns noch mehr um Peter zu kümmern und „mitzuhelfen, daß es klappt“.
- Oder aber wir rechnen auf, welche Mühen wir auf uns genommen haben, in so kurzer Zeit noch ein Praktikum für Peter zu organisieren, und werden ärgerlich über sein Verhalten. „Das passiert mir nicht noch einmal“, könnten wir uns sagen, „der wird schon sehen, wo das hinführt, wenn er sich nicht selber auch ein bißchen Mühe gibt.“

Spätestens jetzt ist es an der Zeit, mit Distanz und klarem Kopf die ganze Situation einmal anzuschauen, um herauszufinden, was Peter für seinen weiteren Wachstumsprozeß braucht.

Die beiden zuletzt beschriebenen möglichen Reaktionen sind Ausdruck einer symbiotischen Beziehung. Ich will hier zunächst den Begriff der Symbiose erläutern:

Der Ort einer gesunden Symbiose ist z. B. die Beziehung zwischen einer Mutter und ihrem Säugling. Der Säugling nimmt eigene Bedürfnisse, wie z. B. Hunger, wahr, kann sie aber nicht selbst befriedigen. Er braucht dazu einen anderen Menschen, der für ihn Verantwortung und Fürsorge übernimmt und über das dafür notwendige Wissen verfügt. Der Säugling lebt in einer Abhängigkeit von diesem anderen Menschen, z. B. der Mutter, die für ihn überlebensnotwendig ist.

Mit jedem erfolgreichen Entwicklungsschritt verliert diese Symbiose an Bedeutung. In der Regel wird sie dann von beiden Stück um Stück zugunsten kooperativer Beziehungsmuster aufgegeben. Wird sie jedoch ohne Notwendigkeit beibehalten (auf mögliche Gründe gehe ich hier nicht ein), wird sie zur gewohnten und vertrauten Beziehungsstruktur mit anderen Menschen. Die Dynamik

solcher Beziehungen wird weiterhin aus dem – jetzt unangemessenen – Erleben genährt, den anderen für das eigene Überleben zu brauchen. Um diesen Glauben aufrechtzuerhalten, muß ich stets eigene Fähigkeiten abwerten, mich in meiner Autonomie einschränken.

Der Versuch, eine symbiotische Beziehung herzustellen, ist somit die Initiative zur Wiederholung einer alten, der heutigen Lebensrealität inadäquaten Beziehungskonstellation, verbunden mit Angst, diese aufzugeben. Entsprechend werden andere Menschen dazu eingeladen, meinen Glauben über mich zu übernehmen und eine entsprechende Gegenrolle in der Beziehung einzunehmen. Sie tun dies nur, wenn sie selber auch die Bereitschaft haben, ihre Autonomie einzuschränken. So haben alle Beteiligten in der symbiotischen Beziehung das Gefühl der Unzulänglichkeit, das, wenn überhaupt, nur gelegentlich unterbrochen wird von einem bisweilen explosiven Aufbegehren gegen die der Symbiose eigene gegenseitige Abhängigkeit und Einschränkung.

Zur visuellen und intuitiven Veranschaulichung einer Symbiose nehme ich hier ein transaktionsanalytisches Diagramm auf (Abb. 1), ohne die theoretischen Implikationen, insbesondere das Funktionsmodell der Persönlichkeit, zu erläutern oder es in bezug zu den anderen Modellen symbiotischer Beziehungen zu besprechen.

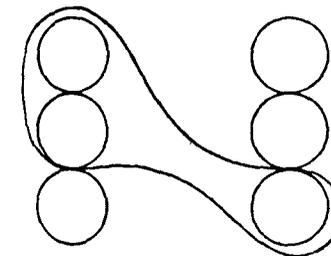


Abb. 1: Diagramm einer Symbiose

Als typische Rollen in einer Symbiose wurden von J. Schiff und Mitarbeitern herausgearbeitet: der ärgerliche Selbstgerechte, der sorgenvolle Selbstgerechte, der ärgerliche Übeltäter, der sorgen-

volle Übeltäter, der Fürsorgliche und der immer Bemühte. (Auf das „Redefining Hexagon“ und die Charakteristik der Rollen im einzelnen gehe ich hier nicht ein.)

Wenn ich die Rollentypisierung für das beschriebene Beispiel verwende, so ist der Vorsatz künftig „mitzuhelfen, daß es klappt“ der Ausdruck eines „Fürsorglichen“, der sich zuvor in der Rolle des „sorgenvollen Übeltäters“ erlebt hat, der nicht früh genug mit der Vorbereitung des Praktikums begonnen hat. Den Vorsatz „Das passiert mir nicht noch einmal“ faßt hingegen der „ärgerliche Selbstgerechte“. Beides sind innerhalb der Symbiose Reaktionen auf den „sorgenvollen Selbstgerechten“, der feststellt, daß „nicht alles so gelaufen ist, wie es gesollt hätte“ und aus der Rolle des ärgerlichen Selbstgerechten feststellt: „Da kann ich ja nichts dagegen machen, wenn die Busfahrer streiken.“

Verfolgen wir diesen Hinweis auf eine Symbiose zwischen Peter und uns Lehrern zurück, entdecken wir in dem „ruhigen und gewissenhaften Vorsichhinarbeiten“ die Rolle des „immer Bemühten“, auf den wir aus der Rolle des „Fürsorglichen“ reagiert haben, weil er „ja so ein netter Junge“ ist.

In dieser wie jeder symbiotischen Rolle werden Aspekte der Realität nicht oder in ihrer Bedeutung nicht adäquat wahrgenommen. (Ich gehe weiter unten im Zusammenhang mit „Abwertungen“ näher darauf ein.) So haben wir Peter zugestanden, noch keine Vorstellungen über seinen künftigen Beruf zu haben, und dann zu guter Letzt das Praktikum für ihn organisiert, anstatt die Unstimmigkeit zwischen Lebenswirklichkeit (Abschlußklasse, bevorstehender Eintritt in das Berufsleben) und Peters persönlicher Wahrnehmung der Frage der Berufswahl zu konfrontieren.

Indem wir die symbiotische Struktur der Beziehung erkennen, haben wir nun die Möglichkeit, unsere eigene Autonomie auch in der Beziehung zu Peter wieder zu leben und dadurch jene Punkte zu sehen, wo er sich selbst schadet und in seiner Entwicklung und seinem Lernprozeß behindert.

Damit bin ich nun bei der im Thema genannten „Passivität“. Denn Passivität als selbstdestruktives und ineffektives Verhalten dient dem Aufbau und der Aufrechterhaltung von Symbiosen. Zugleich fördern Symbiosen die Beibehaltung von Passivität. Sind wir also nicht mehr bereit, Symbiosen einzugehen, und fähig, alters-

angemessene Beziehungen, wie sie selbstverantwortlichen Menschen gemäß sind, zu leben, werden wir Passivität nicht ungewollt fördern und als Problem erkennen.

Die weitere differenzierte Beschreibung von Passivität kann Anregungen geben, wie wir Jugendliche darüberhinaus aktiv unterstützen können, Passivität aufzugeben und persönliche Wachstumsschritte zu tun.

Passivität zeigt sich äußerlich in vier verschiedenen passiven Verhaltensweisen:

- Nichtstun
- Überanpassung
- Agitation
- Gewalt (gegen sich selbst oder andere)

Nichtstun ist das Ausbleiben einer Reaktion auf einen Stimulus, ein Problem oder eine Entscheidungsanforderung. Die Energie wird auf Handlungen gelegt, die dazu nützen, eine Reaktion auf die äußere Realität zu vermeiden. Die Bewußtheit ist auf das eigene Unwohlsein und die eigene Identität gerichtet. Über das, was außenherum passiert, wird wenig nachgedacht.

Wenn sich Menschen *überanpassen*, folgen sie nicht ihren eigenen Zielen, sondern akzeptieren für sich die Ziele anderer oder folgen ihrer Phantasie über das, was andere wollen oder erwarten, ohne über die Sinnhaftigkeit nachzudenken. Da sie damit im allgemeinen freundlich und verständnisvoll wirken, wird ihr Verhalten zumeist sozial verstärkt. Überanpassung ist zu unterscheiden von jenen Formen angepaßten Verhaltens, bei dem Menschen selbständig denken und ihre eigenen Ziele in bezug zu einer realistischen Einschätzung der Situation setzen.

Agitation ist eine sich wiederholende, nicht zielgerichtete Aktivität, wie zum Beispiel im Zimmer auf- und ablaufen, unruhiges Spiel mit den Fingern, stottern, rauchen oder viele Worte machen, sich dabei wiederholen und zugleich unklar für andere bleiben. Durch Agitation versuchen Menschen, unangenehmes inneres Erleben zu vermeiden oder zu verringern und durch den mit agitiertem Verhalten erreichten Energieabbau unkontrolliertes Verhalten zurückzuhalten. Manchmal ist Agitation ein Anzeichen einer bevorstehenden Gewalttätigkeit.

Die vierte Form passiven Verhaltens ist die *Gewalttätigkeit* gegen sich selbst oder andere. Sie stellt eine Entladung von Energie dar, die im Rahmen von Passivität aufgebaut und nicht adäquat gelebt wird. Während der gewaltsamen Entladung wird das Denken ausgeschaltet und zumeist die Verantwortung für das eigene Verhalten abgelehnt. Wie ich bereits oben ausgeführt habe, wird durch passives Verhalten versucht, eine „symbiotische Beziehung“ zu anderen Menschen herzustellen oder aufrecht zu erhalten. Gewalt ist ein ineffektiver Weg, sie zu erzwingen. Gewalt gegen andere besteht im Angriff oder in tätlicher Bedrohung anderer Menschen oder der Zerstörung von Sachen. Sich unfähig machen ist eine überangepaßte Form der Gewalt. Sie ist Gewalt gegen sich selbst, wie z. B. Formen von in Ohnmacht fallen, Migräne oder Erbrechen.

In meinem Beispiel zeigte Peter als passive Verhaltensweise „Nichtstun“, wenngleich seine Rolle in der symbiotischen Beziehung die des „immer Bemühten“ war. Ich will dies am Verschlafen von Peter am Donnerstag aufzeigen. Peter hatte wie jeden Abend seinen Wecker gestellt, ihn am Morgen entweder nicht gehört oder ausgestellt und weiterschlafen. Kein Wunder, denn für das Praktikum in der Bäckerei hätte er um 4.00 Uhr aufstehen müssen! Für diese ungewohnte Zeit war seine Vorsorge nicht angemessen. Es wäre sinnvoll gewesen, z. B. außerdem früher ins Bett zu gehen, einen zweiten Wecker zu stellen oder den telefonischen Weckdienst zu beauftragen. Im Hinblick auf das Ziel, um 4.00 Uhr aufzustehen, hat Peter 'nichts' im Sinne von 'nicht genug' oder 'nicht das Wesentliche' getan.

In der Kommunikation geben sogenannte Umdeutungstransaktionen einen Hinweis auf Passivität. „Transaktion“ ist die Bezeichnung der kleinsten Kommunikationseinheit, bestehend aus einem Stimulus und einer Reaktion. Von Umdeutungstransaktion sprechen wir dann, wenn der Fokus des Stimulus ein anderer ist als der der Reaktion. In diesem Fall befassen sich Stimulus und Reaktion mit zwei verschiedenen Inhalten oder mit den gleichen Inhalten, jedoch unter verschiedenem Aspekt oder mit unterschiedlicher Definition³⁾.

In meinem Beispiel frage ich Peter im Anschluß an seinen Praktikumsbericht: „Was wirst du nach dieser Erfahrung anders machen?“ Ich frage damit nach seiner Absicht und danach, was er tun wird.

In seiner Antwort spricht Peter jedoch statt von seiner „Absicht“ von seiner „Möglichkeit“ und statt vom „Tun“ vom „Nichtstun“, wenn er sagt: „Da kann ich ja nichts dagegen machen, wenn die Busfahrer streiken.“

Er geht mit seiner Antwort auf den Fokus meiner Frage nicht ein. Stattdessen deutet er die Frage für sich so um, daß er mit einem ihm vertrauten Gedankengang antworten kann. Er kann damit intern seine gewohnte Sicht des Problems aufrechterhalten und verschließt sich dadurch Stimuli, die Anstoß zu Lernen und Wachstum sein können.

Mit dem kommunikativen Merkmal von Passivität, der Umdeutungstransaktion, und dem Verhaltensmerkmal, den beschriebenen passiven Verhaltenweisen, geht ein Merkmal der intrapsychischen Regulation⁴⁾ einher, das in der transaktionsanalytischen Theorie als „Abwertung“ beschrieben wird⁵⁾. Abwertung meint die unbewußte Verkleinerung oder Ausblendung von Aspekten der eigenen Person, anderer Menschen oder der äußeren Realität allgemein.

Dabei werden vier Ebenen von Abwertungen⁶⁾ unterschieden:

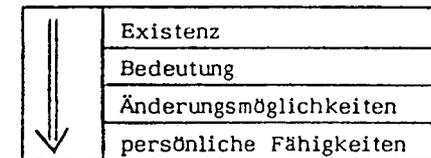


Abb. 2: Vier Ebenen von Abwertungen

In meinem Beispiel spricht Peter davon, daß „nicht alles so gelaufen ist, wie es gesollt hätte.“ Damit benennt er die Existenz eines Problems. Wie sein Umgang mit diesem Problem jedoch zeigt, wertet er die Bedeutung des Problems ab. Da eine Entscheidung über seine berufliche Zukunft in wenigen Wochen erfolgen muß, sind die Möglichkeiten zur Durchführung von Praktika nur noch sehr begrenzt, die vertane Gelegenheit ist kaum mehr zu ersetzen. Für Peter hingegen ist das Problem mit der Feststellung „Es ist nicht alles so gelaufen, wie es gesollt hätte“ scheinbar erledigt.

Abb. 2 nennt nicht nur die Formen der Abwertung, der Pfeil in der linken Spalte gibt auch einen Hinweis auf ihre Beziehung untereinander. Die umfassendste Form der Abwertung ist die der Existenz von Stimuli, von Problemen oder Optionen. Erst wenn das Individuum die Existenz anerkannt hat, kann es sich über die Bedeutung klar werden. Ist die Bedeutung z. B. eines Problems bewußt, können auf einer nächsten Stufe die Änderungsmöglichkeiten abgewertet werden, etwa mit dem ungeprüften Gedanken: „Das ist halt so, da kann man nichts dran ändern.“ Erst wenn grundsätzlich die Veränderbarkeit akzeptiert wird, ist eine Auseinandersetzung mit der Frage erfolgreich möglich, welches die persönlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten sind, z. B. das Problem zu lösen.

Jetzt wird verständlich, warum Peter in meinem Beispiel meine Frage „Was wirst du nach dieser Erfahrung anders machen“ umgedeutet hat. Denn ich frage nach seiner Absicht, welche persönlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten er künftig einsetzen, bzw. gebrauchen will, um sein Problem zu lösen. Solange Peter jedoch das Problem bereits auf der Ebene der Bedeutung abwertet, macht es nach seiner internen Logik keinen Sinn, sich mit dieser Frage zu befassen. Sein Nichtstun als passive Verhaltensweise kann jetzt präzisiert werden als nicht das der Bedeutung, den Änderungsmöglichkeiten und den persönlichen Fähigkeiten Angemessene tun.

Darin liegt die Einladung zu einer symbiotischen Beziehung. Wir haben sie in dem Augenblick angenommen, wo wir aufgrund eigener Abwertungen Peters interne Abwertung der Bedeutung der altersgemäßen Entscheidungserfordernisse ignoriert haben. Damit war die Basis für eine Bestätigung und Fortsetzung seiner und unserer Passivität gegeben.

Das Ziel meiner bisherigen Ausführungen war es, im Sinne meines Themas eine beschreibende Definition von Passivität aus der Sicht der Transaktionsanalyse anhand einer pädagogischen Alltagssituation vorzustellen. Auf die sich daran anschließende Frage der pädagogischen Praxis, die daraus folgt, will ich hier nur mit einigen grundlegenden Überlegungen eingehen.

Die Arbeit mit dem beschriebenen Verstehensmodell setzt voraus, daß der Pädagoge eigene symbiotische Bedürfnisse und interne Abwertungen kennt und über alternative Verhaltensweisen ver-

fügt. Dies macht in der Regel einen qualifizierenden Prozeß vertiefter Selbsterfahrung und persönlichen Wachstums erforderlich.

Darüberhinaus bedarf es der Erfahrung und Übung, in pädagogischen Handlungssituationen z. B. symbiotische Bedürfnisse, Umdeutungen, passive Verhaltensweisen und Abwertungen zu erkennen und durch Training und Information die eigene Handlungskompetenz zu erweitern. Dies ist in der Regel eine Aufgabe von Supervision.

Eine in der Praxis hilfreiche Analyse der Situation habe ich im Rahmen der beschreibenden Definition von Passivität vorgestellt. Ihr Ziel ist nicht eine Diagnose mit einer statischen Zuschreibung. Vielmehr sind die verwendeten Modelle handlungsorientiert. Sie bieten eine Hilfe bei der Entscheidung, welches für den Jugendlichen hilfreiche und wachstumsfördernde Handlungserfahrungen sind. So ist es für Peter wichtig, seine Symbiosewünsche nicht zu befriedigen und ihn zu unterstützen bei der Erfahrung, daß er bei der Entscheidung seiner Berufsperspektiven nicht von fürsorglichen Helfern abhängig ist. Dazu ist notwendig, sein passives Verhalten verbal zu konfrontieren und zugleich Handlungserfordernisse zu schaffen, die aktives und selbstverantwortliches Verhalten von ihm verlangen. Eine geeignete unterrichtliche Arbeitsweise dafür ist das Lernen in Projekten.⁷⁾ In der Kommunikation mit ihm ist auf Umdeutungen zu achten und auf die Beantwortung an ihn gerichteter Fragen zu insistieren, um ihn auf bislang abgewertete Aspekte der Realität aufmerksam zu machen. Dabei ist notwendig, Lernsituationen bereitzustellen, die ihm ermöglichen, abgewertete Realitätsaspekte schrittweise in Besitz zu nehmen. In obigem Beispiel habe ich deshalb nach der eingangs beschriebenen Szene zunächst mit ihm über die Bedeutung gesprochen, die es hat, daß das Praktikum nicht so gelaufen ist, „wie es gesollt hätte.“ Danach war es für Peter nützlich, in einem Klassengespräch zu hören, wie andere Schüler der Klasse mit den Schwierigkeiten der verschiedenen Praktikumstage umgegangen wären, und er konnte dann meine Frage beantworten, was er das nächste Mal anders machen würde. Sein Plan war realistisch, das nächste Praktikum hat er selbst organisiert und war regelmäßig und pünktlich da.

Bei der Gestaltung der erforderlichen Lernsituationen können verschiedene didaktische und methodische Wege beschritten wer-

den. Die wesentliche Hilfe der transaktionalen Analyse besteht darin, sicherzustellen, daß wir bei ihrer Realisierung nicht unbesehen jenes Verhalten des Jugendlichen fördern, mit dem er sein Wachstum behindert und seine Autonomie einschränkt. Es wird eine Individualisierung der Lernziele auf die Lernbedürfnisse und -interessen der einzelnen Jugendlichen auf der Inhalts- und der Prozeßebene möglich. Sie gewährleistet, daß wir an den für die Jugendlichen wesentlichen und aktuell relevanten Themen arbeiten.

Allerdings setzt die Individualisierung die Einwilligung des Schülers in die pädagogische Beziehung zwischen Lehrer und Schüler und die aktive Unterstützung der Ziele durch den Jugendlichen voraus. Sind sie nicht gegeben, ist es weder ethisch vertretbar noch praktisch erfolgreich, transaktionsanalytische Modelle und Methoden einzusetzen.

Darin liegt nicht nur eine Grenze, sondern zugleich die Chance des Ansatzes. Wachstum ist nur möglich in einer Atmosphäre gegenseitiger Anerkennung. Sie schließt den Respekt vor dem Willen des anderen ein auch da, wo wir aufgrund unserer Kompetenz glauben, es besser zu wissen. Begegnen wir mit dieser Haltung dem Jugendlichen, ist eine wesentliche Voraussetzung gegeben, daß er seine Möglichkeit zu Wachstum und Veränderung nutzt.

Anmerkungen

Dieser Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung meines Beitrags „Passivität als Problem Jugendlicher in der Berufsvorbereitung – Eine Definition des Problems aus der Sicht der Transaktionsanalyse“, in: Butzke/Bordel: Leben ohne Beruf?, Heidelberg: Edition Schindele HVA, 1989

- 1) Im übrigen Text habe ich der Einfachheit halber die maskuline Form für beide Geschlechter gewählt.
- 2) Ich werde den Begriff „Symbiose“ weiter unten erläutern.
- 3) Auf die Unterscheidung in tangentialer und blockierende Umdeutungstransaktionen gehe ich hier nicht näher ein.
- 4) Nach transaktionsanalytischer Auffassung ist die intrapsychische Regulation wesentlich ein Abbild erlebter früherer sozialer Erfahrungen. Sie ist Grundlage der Organisation der gegenwärtigen alltäglichen Sozialbeziehungen und wird durch selektive Wahrnehmung bestätigt. Sie ist potentiell für Lernprozesse zugänglich und

veränderbar (vgl. Nagel, 1982). Die Struktur und Bedingungen solcher Lernprozesse im einzelnen zu beschreiben, würden den Rahmen dieses Beitrages überschreiten.

- 5) Auf die weiteren Merkmale „Grandiosität“ und „Denkstörung“ gehe ich hier nicht ein.
- 6) Auf die drei Arten der Abwertung (Stimulus, Problem, Optionen) gehe ich hier nicht ein.
- 7) Eine Beschreibung projektorientierter Arbeit im Rahmen unseres Schulversuchs Berufs- und Lebensvorbereitungsjahr (BLVJ) finden Sie in dem Beitrag von Nagel/Peters/Seehase in Butzke/Bordel 1989.

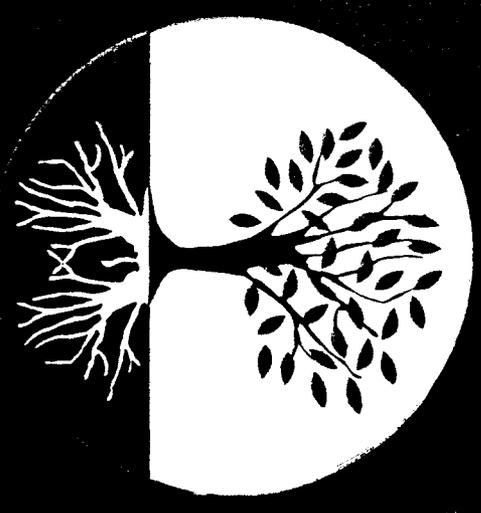
Literatur

- Bordel/Nagel/Stadler: Schule – und wie weiter?, Heidelberg: Edition Schindele HVA, 1987*
- Butzke/Bordel: Leben ohne Beruf?, Heidelberg: Edition Schindele HVA, 1989*
- Hostie, R., Rogoll, R. (Hrsg.): Neues aus der Transaktionsanalyse, Jg. 1, Nr. 3: Passivität – Neubeeltern, Behandlung von Psychosen. Burgkirchen, 1977*
- Nagel/Peters/Seehase: Bericht aus der Arbeit im Berufsvorbereitungsjahr der Schule für Körperbehinderte am Rehabilitationszentrum in Neckargemünd, in: Butzke/Bordel: Leben ohne Beruf?, Heidelberg: Edition Schindele HVA, 1989*
- Nagel, N.: Transaktionsanalyse und Pädagogik – Wissenschaftstheoretische und sozialisationstheoretische Grundlagen einer Integrativen Pädagogik, Neckargemünd: Verlag Integrative Pädagogik und Erwachsenenbildung, 1982*
- Schiff, J. L.: Cathexis Reader. Transactional Analysis Treatment of Psychosis. New York, Evaston, San Francisco, London, 1975*

Norbert Nagel (Hrsg.)

ERLAUBNIS ZUM WACHSEN

Beiträge aus der Arbeit
mit Transaktionsanalyse in
Pädagogik und Erwachsenenbildung



JUNFERMANN

Herausgegeben von Heinrich Hagehülsmann

Norbert Nagel (Hrsg.)

Erlaubnis zum Wachsen

Beiträge aus der Arbeit mit Transaktionsanalyse
in Pädagogik und Erwachsenenbildung



Junfermann Verlag · Paderborn
1996

© Junfermannsche Verlagsbuchhandlung, Paderborn 1992

2. Auflage 1996

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Nachdruck oder Vervielfältigung des Buches oder von Teilen daraus nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages.

Satz: adrupa Paderborn

Druck: PDC-Paderborner Druck Centrum

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Erlaubnis zum Wachsen: Beiträge aus der Arbeit mit Transaktionsanalyse in Pädagogik und Erwachsenenbildung/Norbert Nagel.

– Paderborn: Junfermann, 1992

ISBN 3-87387-063-0

NE: Nagel, Norbert [Hrsg.]; GT

ISBN 3-87387-063-0

Inhalt

<i>Heinrich Hagehülsmann, Zum Geleit einige Worte vorab</i>	7
Vorwort	9
<i>Norbert Nagel, Einleitung</i>	11
<i>Miriam Blank, Was würde der kleine Drache zu dir sagen? Ein Beispiel für Persönlichkeitsentwicklung und Erweiterung von Sprach- und Beziehungsmustern in der Grundschule</i>	25
<i>Heidrun Peters, Das Konzept der Neuentscheidung im Förderunterricht mit Legasthenikern</i>	59
<i>Norbert Nagel, Selbstverantwortung als Lernziel in der pädagogischen Arbeit</i>	75
<i>Norbert Nagel, Passivität als Problem Jugendlicher in Abschlußklassen oder in Maßnahmen zur Berufsvorbereitung – Eine Definition des Problems mit Hilfe der Schiffschens Modelle</i>	109
<i>Ulrich Schmidt, Die Entwicklung der persona als Ziel pädagogischen Handelns – Allgemeine Überlegungen zur Verwendung von Konzepten der Transaktionsanalyse im Kontext der Schule</i>	123
<i>Heidrun Schönert, Lebenspläne und ‚Spiel‘ Pläne – Erfahrungen mit Lernproblemen im Studium</i>	143
<i>Hans Joss, Transaktionsanalyse in der Lehrerfortbildung</i>	167
<i>Peter Lüthi, Auftrag und Praxis der Elternbildung</i>	175
Autorenverzeichnis	205